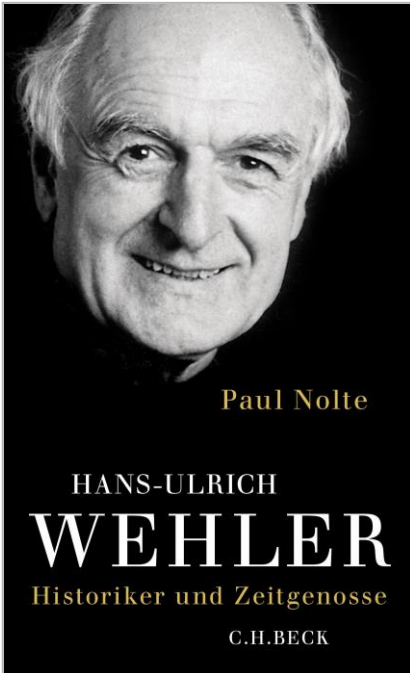


Unverkäufliche Leseprobe



Paul Nolte
Hans-Ulrich Wehler
Historiker und Zeitgenosse

208 Seiten. Klappenbroschur
ISBN 978-3-406-68294-0

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/14915361>

Inhalt

I	Einleitung: Außenseiter, <i>Mainstreamer</i> , Individualist	7
II	Schwierige Anfänge: Gummersbach, Köln, Amerika	15
III	Kaiserreich	36
IV	Vorbilder und Leitbilder: Marx, Weber und die westliche Moderne	47
V	Bielefeld	60
VI	Organisator und Netzwerker	73
VII	Die Gesellschaftsgeschichte	87
VIII	Historikerstreit	105
IX	Agonales Prinzip: Der öffentliche Intellektuelle	118

X Die Herausforderung
der Kulturgeschichte

132

XI Eindeutige Moderne?
Hans-Ulrich Wehler und die Zukunft
der Geschichtsschreibung

149

Anhang

Lebenslauf Hans-Ulrich Wehler

167

Bibliographie
der wichtigsten Veröffentlichungen

169

Anmerkungen

172

Personenregister

207

I

Einleitung: Außenseiter, *Mainstreamer*, Individualist

Der Historiker Hans-Ulrich Wehler war kein Star, kein *Celebrity*-Gesicht, das die Menschen auf der Straße erkannt hätten. Gelegentlich war er zu Gast in Fernseh-Talkshows und kommentierte deutsche Geschichte und nationale Identität, oder äußerte sich kritisch zur Vereinbarkeit von Islam und westlichen Werten. Wenn er, als sei das ein Bestandteil des Namens, als der «Bielefelder Historiker Hans-Ulrich Wehler» bezeichnet wurde, steckte darin ein Hinweis auf ein bestimmtes wissenschaftliches Programm, das er seit den frühen 1970er Jahren an der damals neu gegründeten Reformuniversität Bielefeld umzusetzen versuchte: Geschichte nicht als Politik- und Ereignisgeschichte, sondern als Sozialgeschichte mit traditions- und gesellschaftskritischem Impuls. Aber in der Ortsbezeichnung klang auch ein ironischer Hinweis auf Randlage und Provinzialität an, mit der Wehler gerne kokettierte, wenn er von der «westfälischen Steppe» sprach, in die römische Zivilisation anders als in seine rheinische Heimat nie vorgedrungen war und die nach der deutschen Wiedervereinigung noch weiter von den intellektuell-politischen Erregungszonen entfernt lag als in der alten Bundesrepublik. Aber in dieser Steppe konnte er sich, ungestört von äußeren Ablenkungen, umso besser an seinen Schreibtisch zurückziehen – und mit Beharrlichkeit in asketischer Tagesorganisation Texte verfassen, die eine beträchtliche Wirkung entfalteten.

Auf diese Weise sind Millionen Menschen mit ihm in Berührung gekommen. Im schulischen Geschichtsunterricht spielte

seine Interpretation des Kaiserreichs als autoritärer Obrigkeitsstaat und damit als Wurzelgrund für den Nationalsozialismus eine wichtige Rolle. Seine fünfbandige «Deutsche Gesellschaftsgeschichte», die vom 18. Jahrhundert bis zur Wiedervereinigung reicht, hat ein breites Lesepublikum gefunden und dient als zuverlässiges Referenzwerk, ob es um soziale Verhältnisse in der Frühindustrialisierung geht oder um die Herrschaftsstrukturen des NS-Regimes. In Zeitungsartikeln und Interviews, zum Beispiel im «Spiegel» oder in der «Zeit», in Radiogesprächen, auf Vortragsveranstaltungen und Podiumsdiskussionen warb Wehler nicht nur für seinen sozialgeschichtlichen Ansatz, sondern kommentierte den Umgang der Deutschen mit ihrer jüngeren Geschichte – besonders wirkungsvoll und zugespitzt im «Historikerstreit» von 1986/87 um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Verbrechen.

Von hier aus betrat er das Gelände der allgemeinen politischen Kommentierung: nicht zu jedem Tagesthema, das morgen wieder vergessen war, aber zu Grundfragen der gesellschaftlichen und kulturellen Orientierung, sofern sich Argumente aus historischer Erfahrung beibringen ließen: Gehört die Türkei in die Europäische Union? Wehler war, wie sein langjähriger Mitstreiter Heinrich August Winkler, skeptisch wegen kultureller und religiös-politischer Unterschiede zum Westen, die bis in die Antike zurückreichten. Warum nimmt die soziale Ungleichheit zu, und was kann dagegen getan werden? Wehler prangerte, mit der für ihn charakteristischen überschießenden Polemik, in seinem letzten Buch über «Die neue Umverteilung» die wachsenden Unterschiede zwischen Arm und Reich an und verglich sie mit den ausgeglicheneren Verhältnissen in früheren Jahrzehnten. So wurde er zu einem öffentlichen Intellektuellen, der die Debatten auch über seine Fachzuständigkeit hinaus prägte. Aber seiner Disziplin, der Geschichtswissenschaft, blieb er verwurzelt und zugleich ein Unruhestifter, der ziemlich genau ein halbes Jahrhundert, von den 1960er Jahren bis zu seinem Tod am 5. Juli

2014, immer wieder für Kontroversen sorgte, der provozierte und aneckte, aber auch mächtige Impulse für Innovationen gab.¹

Nimmt man alles zusammen: die produktive Wirkung auf das Fach, den streitbaren öffentlichen Intellektuellen, den Netzwerker und Institutionenbildner, und nicht zuletzt die gelehrten Werke mit dem Höhepunkt der «Gesellschaftsgeschichte», dann war Hans-Ulrich Wehler wohl der einflussreichste Historiker der Bundesrepublik und vielleicht des gesamten 20. Jahrhunderts in Deutschland. Jedenfalls würde es schwer fallen, andere Namen zu nennen, die vergleichbar vielfältige Resonanzräume erreicht hätten. Aber auf solche Superlative kommt es am Ende auch gar nicht an. Denn mindestens genauso interessant ist – diese Perspektive muss sich ein Sozialhistoriker erst recht gefallen lassen – bei aller Individualität das Typische, das ihn in Strömungen seiner Zeit einbettet, in den historischen Kontext der post-nationalsozialistischen Bundesrepublik und ihres Versuches, im Anschluss an den Westen liberal-demokratische Sicherheit zu gewinnen. Typisch auch: die Selbstbefragung, die kritische Wende des deutschen Professoren- und Bildungsbürgertums, die politisch linksliberale, vor allem aber normativ-demokratiepädagogische Orientierung des früher überwiegend obrigkeitsstaatstreu-nationalkonservativen Gelehrtenstandes.² All das machte Hans-Ulrich Wehler seit den 1970er Jahren zu einer Art Habermas der Historie.³

Dieses kleine Buch versucht eine Annäherung an Hans-Ulrich Wehler, den Historiker und Zeitgenossen. Es will und kann keine Biographie sein, die den Menschen aus seinen Lebenserfahrungen verstehbar macht, obwohl es durchaus darum geht, das Spannungsreiche und Widerspruchsvolle einer Persönlichkeit aufzuzeigen, die sich selber häufig in größtmöglicher Eindeutigkeit stilisiert hat und so dann auch, von seinen Freunden und erst recht von seinen Gegnern, wahrgenommen wurde. Gegen die Biographie spricht die mangelnde Distanz, als noch fehlender zeitlicher Abstand ebenso wie durch die Nähe des Autors, eines

akademischen Schülers Hans-Ulrich Wehlers zwischen Hauptstudium und Habilitation, zu seinem Gegenstand.⁴ Es geht auch nicht, jenseits der Person, um eine Gesamtwürdigung der «Bielefelder Schule», der westdeutschen Richtung von Sozialgeschichte als «Historischer Sozialwissenschaft», wie sie Wehler maßgeblich profiliert hat, intellektuell ebenso wie institutionell und in persönlichen Netzwerken.⁵

Es geht um eine erste Schneise, eine Momentaufnahme im Augenblick des Übergangs – nicht zuletzt eines generationellen Übergangs, der durch das allmähliche Verstummen einer enorm einflussreichen, generationell geprägten Gruppe von Intellektuellen und Wissenschaftlern definiert ist. Insofern geht es, über die wissenschaftlich-biographische Skizze hinaus, um die Annäherung an einen charakteristischen Typus von «Professoren-Intellektuellen», der in der deutschen Nachkriegsgeschichte unverwechselbare Gestalt angenommen hat und sich der zuletzt vieldiskutierten «45er-Generation» zurechnen lässt, also den um 1930 Geborenen, die aus der Jugenderfahrung im «Dritten Reich» für ihr Leben und ihren (wissenschaftlichen, aber auch künstlerischen) Beruf einen politischen, ja pädagogischen Auftrag, eine Mission für die entstehende Bundesrepublik gewannen.⁶ Es geht um Aspekte einer Disziplingeschichte der Geschichtswissenschaft und von Historiographiegeschichte (als der Geschichte der Geschichtsschreibung), um den Wandel ihrer Interessen von der Politik- und Staatengeschichte über die Sozial- und Gesellschaftsgeschichte bis zur Kultur-, Erinnerungs- und Wissensgeschichte, die heute wenn nicht den *Mainstream*, so doch längst mehr als die Experimentier- und Avantgardezone des Faches beschreibt. Vermutlich lässt sich der *Mainstream*, ein Zentrum, ein halbwegs einheitlicher theoretisch-epistemischer Bezugspunkt des Faches Geschichte inzwischen gar nicht mehr bestimmen. Gegen diese Entwicklung, die vermutlich eine grundlegende Transformation auch anderer Geistes- und Sozialwissenschaften betrifft, hat Hans-Ulrich Wehler, der Innovator und Avantgardist früherer

Zeiten, zuletzt vehement gekämpft. Das wird ein Leitmotiv der folgenden Überlegungen sein.

Es geht aber nicht um einen allzu esoterischen Blick auf das Binnenleben einer einzelnen wissenschaftlichen Disziplin. Immerhin: Diese Disziplin, die Geschichte, ist nach einer kurzen Krise und Verstörung um 1970 (erneut) zu der öffentlichkeitswirksamen, gesellschafts- und kulturprägenden Wissenschaft überhaupt geworden. Ablesbar ist das an Verlagsprogrammen und Bestsellerlisten, an der medialen und auch politischen Wirkung von Historikern wie Christopher Clark und Heinrich August Winkler, an populären Geschichtsmagazinen und an der Omnipräsenz von Erinnerung im öffentlichen Raum. Auch im Zeitalter von Genetik, Hirnforschung und Digitalisierung kann es keine Naturwissenschaft mit der breiten Attraktivität historischen Wissens und historischer Orientierung aufnehmen, erst recht keine andere sozial-, geistes- oder kulturwissenschaftliche Disziplin: weder Soziologie und Politikwissenschaft, an die Historiker wie Wehler die Geschichtswissenschaft Anfang der 1970er Jahre anschließen wollten, noch die Sprach- und Literaturwissenschaften. Warum ist das so, zumal in Deutschland, und wie konnte die Geschichte diese Stellung behaupten angesichts mehrfacher fundamentaler Verwandlungen? Auch diese Frage lässt sich exemplarisch an der wissenschaftlichen Biographie des öffentlichen Historikers Hans-Ulrich Wehler verfolgen.

Was ist ihr Erkenntnisinteresse? Was ist ihre These?⁷ Diesen Fragen mussten sich Bielefelder Geschichtsstudenten schonungslos stellen, damit sie nicht etwa auf die Idee kämen, nur eine Aneinanderreihung von Herausgefundenem aus der Vergangenheit zu präsentieren. Sie waren so mächtig, dass man sich mit der Zeit nur durch eine gewisse ironische Distanz zu ihnen verhalten konnte: Das ist doch schlichtweg ein spannendes Thema! Also: Hans-Ulrich Wehler – eine faszinierende Persönlichkeit! Gleichwohl: Das Interesse richtet sich, wie schon angedeutet, auf eine biographische Annäherung im fachhistorischen ebenso wie im

allgemeinhistorischen Kontext. Auch für Historiker und Historikerinnen selber gilt: Menschen machen Geschichte und werden von ihr gemacht. Dabei wird der Weg Wehlers über drei Stufen, drei Positionen verfolgt: Zunächst war er der angefeindete *Außen-seiter*; dann gewann er Anhänger, zog einen erheblichen Teil des Faches auf seine Seite, wie auch die politisch-kulturelle Diskurslage der Bundesrepublik sich verschob: Aus dem Außenseiter wurde die Spinne in der Mitte des Netzes, der *Mainstreamer*, der nun, etwa im Verlauf der 1980er Jahre, die anderen beinahe an den Rand gedrängt zu haben schien. Doch immer mehr entwickelte sich Hans-Ulrich Wehler zum *Individualisten*; beinahe ist man versucht zu sagen: zum Einzelgänger. Es ging um den Abschluss der «Deutschen Gesellschaftsgeschichte», als einem individuellen Werk, das am Ende längst nicht mehr so wie zu seinen Anfängen für ein «Programm», für eine «Richtung» stand, sondern als Wehlers Deutung deutscher Geschichte für ihn selbst. Das Fach öffnete sich für Themen, Fragestellungen und Darstellungsweisen, die ihm, wie die neue Kulturgeschichte, nicht mehr behagten, oder für Theoriegrößen wie Michel Foucault, denen er seinen intellektuellen Fixstern Max Weber weiterhin für haushoch überlegen hielt. Und ob seine eigenen politischen Positionen zum Islam oder zur Türkei noch einem linksliberalen *Mainstream* entsprachen oder eine Schule, eine Richtung zusammenhalten sollten, kümmerte ihn immer weniger.

Hans-Ulrich Wehler war dennoch, auch das ist ein Leitmotiv der folgenden Skizze, sogar in den frühen und mittleren Jahren seiner Karriere weniger ein Revolutionär als das häufig gesehen (oder zeitgenössisch befürchtet) worden ist. Kein Zertrümmerer von Fachtraditionen wollte er sein, sondern ein Reformierender, der Innovation aus Kontinuität betrieb, nicht zuletzt aus der Aneignung und Wiedergewinnung vergessener oder verdrängter Traditionen, wie sie NS-Gegner und Emigranten repräsentierten, der sich aber auch selbstbewusst in die konventionelleren Traditionen der eigenen Disziplin stellte, nicht zuletzt mit seinem Anspruch

auf eine umfassende deutsche Nationalgeschichte. Ohnehin entsprach es dem generationellen Grundmotiv, der nachholenden liberal-demokratischen Orientierung an Westeuropa und Amerika, auch in der eigenen Wissenschaft eher mit den anderen Schritt halten zu wollen, also mit den früheren, weiter fortgeschrittenen, teils auch politisch radikaleren Ansätzen zu einer «neuen Geschichtswissenschaft» in Frankreich, England und den USA. Möglicherweise liegt darin eine Teilerklärung dafür, dass die Wehlersche Geschichtswissenschaft eine relativ geringe Ausstrahlungskraft in andere Länder und Historiographien entwickelt hat. Sie blieb «westdeutsch», weil sie dem Westen nacheifern wollte – aber auch, weil sie viel stärker, als das zunächst den Anschein hatte, deutschen Traditionen der Wissenschaft und Geistesgeschichte folgte.

So erscheint Hans-Ulrich Wehler als eine mächtige Übergangsfigur, in der politischen Kultur der Bundesrepublik ebenso wie zwischen verschiedenen Aggregatzuständen des Faches Geschichte. Die Neuerungen, die er mit anderen auf den Weg brachte, ließen sich nicht an dem Punkte gleichsam festfrieren, der ihm selber als möglichst gelungenes Ideal von Theorie und Methode, Themenwahl und Darstellungsformen vorschwebte. Die epistemischen, aber auch die gesellschaftlichen und politischen Koordinaten haben sich verschoben. Dazu gehört auch die Erosion männlicher und patriarchalischer Selbstverständlichkeiten, welche die Reformergeneration, im Rückblick gesehen, noch sehr mit ihren bildungsbürgerlichen Lehrern und «Vätern» verbindet. Das wirft Fragen auf an Fortdauer und Wirkung des Wehlerschen Werkes ebenso wie an die Zukunft der Geschichtswissenschaft: Was bleibt? Werden zukünftige Generationen von Studierenden, Lehrerinnen, Journalisten, Bildungsbürgern noch «Wehler lesen»? Und wird die Geschichtswissenschaft noch, wie es Hans-Ulrich Wehler und andere seiner Generation leisten konnten, fachliche Innovation einerseits, Ausstrahlungskraft in ein breites Publikum und sogar in den politischen Raum ande-

rerseits, in einer Person und in einem Werk verbinden können? Jedenfalls gibt es Anzeichen, dass sich beide Funktionen zunehmend auseinander entwickeln: die avantgardistische «Schwammwissenschaft» auf der einen Seite, die publikumswirksame Geschichtsdarstellung auf der anderen.

Vielfacher Dank ist zu sagen: an erster Stelle an Renate Wehler, die dieses Vorhaben zu einem frühen Zeitpunkt nicht nur praktisch, sondern vor allem menschlich unterstützt hat. Dann an den Verlag C.H.Beck, der von Anfang an Interesse an dieser Durchleuchtung eines wichtigen Autors des Hauses gezeigt hat und großzügig Einblick in Unterlagen, vor allem in Korrespondenz zwischen Hans-Ulrich Wehler und dem Verlag sowie zum «Historikerstreit» gestattet hat – namentlich seien Wolfgang und Jonathan Beck, Detlef Felken und Ulrike Wegner genannt. Vigdis Nipperdey hat im Rahmen eines anderen und doch eng verbundenen Projektes vertrauensvoll Zugang zum Nachlass von Thomas Nipperdey gewährt. Jürgen Kocka und Philipp Stelzel danke ich für wichtige Hinweise und Kritik. Lothar Gall und Andreas Fahrmeir als Herausgeber der Historischen Zeitschrift sowie der Verlag De Gruyter Oldenbourg haben gestattet, auf eine dort publizierte erste Annäherung an Wehlers Leben und Werk für dieses Buch zurückgreifen zu dürfen.⁸ Die Fertigstellung, Korrektur und sprachliche Verbesserung des Textes hat Kathrin Kliss sehr unterstützt. Was ich Hans-Ulrich Wehler zu verdanken habe, gehört nicht hierher und hat dem Versuch einer auch kritischen Bestandsaufnahme hoffentlich nicht allzu sehr geschadet.

II

Schwierige Anfänge: Gummersbach, Köln, Amerika

Im Frühjahr 1964 schrieb der junge Kölner Historiker Hans-Ulrich Wehler seine Einleitung zu einem Buch, das ein Jahr später unter dem ebenso programmatischen wie provokativen Titel «Der Primat der Innenpolitik» in den Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin erschien.¹ Für die Bundesrepublik ebenso wie für den 33-jährigen Wehler war das eine Zeit des Übergangs, des Aufbruchs, aber auch der Krise. Nach vierzehnjähriger Amtszeit war Konrad Adenauer 1963 als Bundeskanzler zurückgetreten. Die «Spiegel-Affäre» hatte ihm im Vorjahr noch einmal schwer zugesetzt, doch der Kanzlerwechsel symbolisierte mehr: Mit dem Abgang des 1876 geborenen Staatsgründers und Patriarchen schwand der Geist der Kaiserzeit aus der jungen westdeutschen Demokratie. Das Kaiserreich war nicht mehr alltagskulturelle Gegenwart, sondern wurde einer jüngeren Generation zum Gegenstand kritischer Analyse. In Berkeley begann 1964 die internationale Studentenbewegung, die bald darauf die Freie Universität im amerikanischen Teil West-Berlins erreichte. Die Bundesrepublik öffnete sich: Ein neuer kritischer Geist wehte aus dem Westen herüber, wo sich eine neue, marxistisch inspirierte Linke intellektuell und politisch formierte. Die nationalsozialistische Vergangenheit, die – heute kaum vorstellbar – weithin abgeschlossen und «bewältigt» schien, brach wieder auf: in den Debatten über die Verjährung von Mord, in der Kritik personeller Kontinuitäten an den Universitäten – dem «Muff von 1000 Jahren» – und anderswo, oder in der

Sorge um ein autoritär-faschistisches Abrutschen der Bonner Republik, das den Streit um die «Notstandsgesetze» dramatisch färbte. Generationsrevolte und kultureller Aufbruch der mittleren 1960er Jahre wollten der Demokratie den Spiegel vorhalten, den Spiegel einer kritischen Gesellschaftsanalyse ebenso wie den Spiegel der deutschen Geschichte auf ihrem Weg vom Kaiserreich in den Nationalsozialismus.

So begann sich Hans-Ulrich Wehler für die damals weithin vergessenen Arbeiten des Berliner Historikers Eckart Kehr zu interessieren. 1902 in Brandenburg an der Havel geboren, hatte sich Kehr in den späten 1920er Jahren zum Senkrechtstarter in der historischen Profession entwickelt. 1927 promovierte er «summa cum laude» bei Friedrich Meinecke (1862–1954), einem der überragenden Vertreter des Faches, dessen Reputation und Einfluss sich auch aus der Herausgeberschaft der «Historischen Zeitschrift» speiste. Doch Kehrs kritischer, dazu noch sozialökonomisch angehauchter und damit des Marxismus verdächtiger Blick auf die preußisch-deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts, vor allem die Tirpitzsche Flottenrüstungspolitik im wilhelminischen Reich, machte ihn zum Außenseiter, der sich durch umso intensivere wissenschaftliche Leistung dennoch mit seiner Karriere zu behaupten und zu rechtfertigen versuchte. Gegen Widerstände bereitete er eine Habilitation vor, wühlte sich durch Aktenberge im Dahlemer Geheimen Staatsarchiv, schrieb Aufsätze und publizierte 1930 seine Dissertation unter dem Titel «Schlachtflottenbau und Parteipolitik». Ständige Überlastung und ein angeborener Herzfehler machten ihm zu schaffen. Im Januar 1933 reiste er, kurz bevor Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde, zu Forschungen und Vorträgen in die USA, wo er am 29. Mai in einem Washingtoner Krankenhaus seinen Herzproblemen erlag.²

Dreißig Jahre später nahm Wehler die Spur Eckart Kehrs bei einem eigenen Amerikaaufenthalt 1962/63, der Forschungen für seine Habilitationsschrift zum amerikanischen Imperialismus gewidmet war, auf. In dem hochbegabten Rebellen der späten

Weimarer Republik erkannte er nicht nur einen vergessenen und verdrängten Kollegen, dessen Werk es wiederzuentdecken und darum neu zu publizieren galt, sondern auch sich selbst. Im «Primat der Innenpolitik» stellte Wehler die wichtigsten Aufsätze Eckart Kehrs zusammen, deren oft sehr pointiert formulierte Titel wie gemacht schienen für den aufbrechenden Geist und die sozialkritische Sprache der 1960er Jahre: «Das soziale System der Reaktion unter dem Ministerium Puttkamer» oder «Klassenkämpfe und Rüstungspolitik im kaiserlichen Deutschland». Wenn er auf Eckart Kehr sah, erkannte Wehler sein eigenes Spiegelbild. In ungewöhnlicher Eindringlichkeit würdigte der Einleitungstext die bis zur gesundheitlichen Selbstausbeutung reichende Arbeitskraft Kehrs, der bei seinem frühen Tod nur wenig jünger war als sein neuer bundesrepublikanischer Mentor. Der in der damaligen Zunft aneckende junge Historiker habe sich doch darüber klar sein müssen, «dass seine provozierende Arbeitsmethode und Schreibweise, der in imponierender geistiger Aufrichtigkeit jede Rücksichtnahme völlig fremd blieb, auf persönliche und sachliche Widerstände treffen würde.» In Kehr beschreibt Wehler sich selber: «Andererseits aber erwartete er gleichwohl aus dem ihm angeborenen Gefühl für Gerechtigkeit und Fairness gegenüber dem Außenseiter eine wenn auch widerstrebende Würdigung der Ernsthaftigkeit und Berechtigung seiner Kritik. Er griff schroff und ungestüm an, hoffte aber dennoch auf Anerkennung durch eine vorwiegend nationalkonservative Zunft, der seine radikalen Fragestellungen suspekt erschienen.»³

Darin drückten sich Erfahrungen, aber auch aufkeimende Unsicherheit und Zukunftsängste aus, denn bis dahin war der Kölner Assistent Theodor Schieders (1908–1984), des nunmehr führenden deutschen Neuzeithistorikers und Herausgebers der «Historischen Zeitschrift», nicht durch besondere persönliche oder intellektuelle Renitenz aufgefallen. Am ehesten lassen sich in einer Reihe von frühen Aufsätzen zu Politik, Gesellschaft und Militär im Kaiserreich – also zu jenem Problemzusammenhang, der auch

Eckart Kehr an erster Stelle interessiert hatte – Spuren des «späteren Wehler» finden: ein ausgeprägt kritischer Blick auf die deutsche Geschichte vor 1918, der mindestens implizit Kontinuitäten in den Aufstieg des Nationalsozialismus und in zwei Weltkriege nahelegt; auch ein charakteristischer Duktus der Darstellung, in der Verbindung von höchster Gelehrsamkeit, die in dicht bepackten, nicht enden wollenden Fußnoten dokumentiert wurde, und süffiger, an Adjektiven überreicher, akteurszentrierter Darstellung, in der Geschichte ein Kampf war, aber im nächsten Halbsatz zugleich auf abstrakte Begriffe gebracht wurde. So stellte Wehler 1963 die «Zabern-Affäre» von 1913 dar, einen Konflikt um militärische Übergriffe im 1871 annektierten «Reichsland» Elsass-Lothringen: «Das Altpreußentum des Herrenhauses besaß ein waches Gefühl für das Endziel, auf das hin die Attacken des Reichstags und die heftige Reaktion einer breiten öffentlichen Meinung, wenn auch nur für kurze Zeit, konvergierten: die Stärkung der reichsparlamentarischen Macht- und Kontrollbefugnisse auf Kosten des Hegemoniestaates und der von ihm aufrecht erhaltenen Wehrverfassung.»⁴

[...]